

Herrn Kampesch

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

Andr. u. Osw. Achenbach. Beckmann. Camphausen. J. Fay.
Fikentscher. Flamm. D. Günther. Hef. Hübner. Lachenwitz.
Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Son-
derland. Süss. Ch. und Fr. Schlesinger. Schmitz. Vautier.
Wieschebrink. A. v. Wille u. m. A.

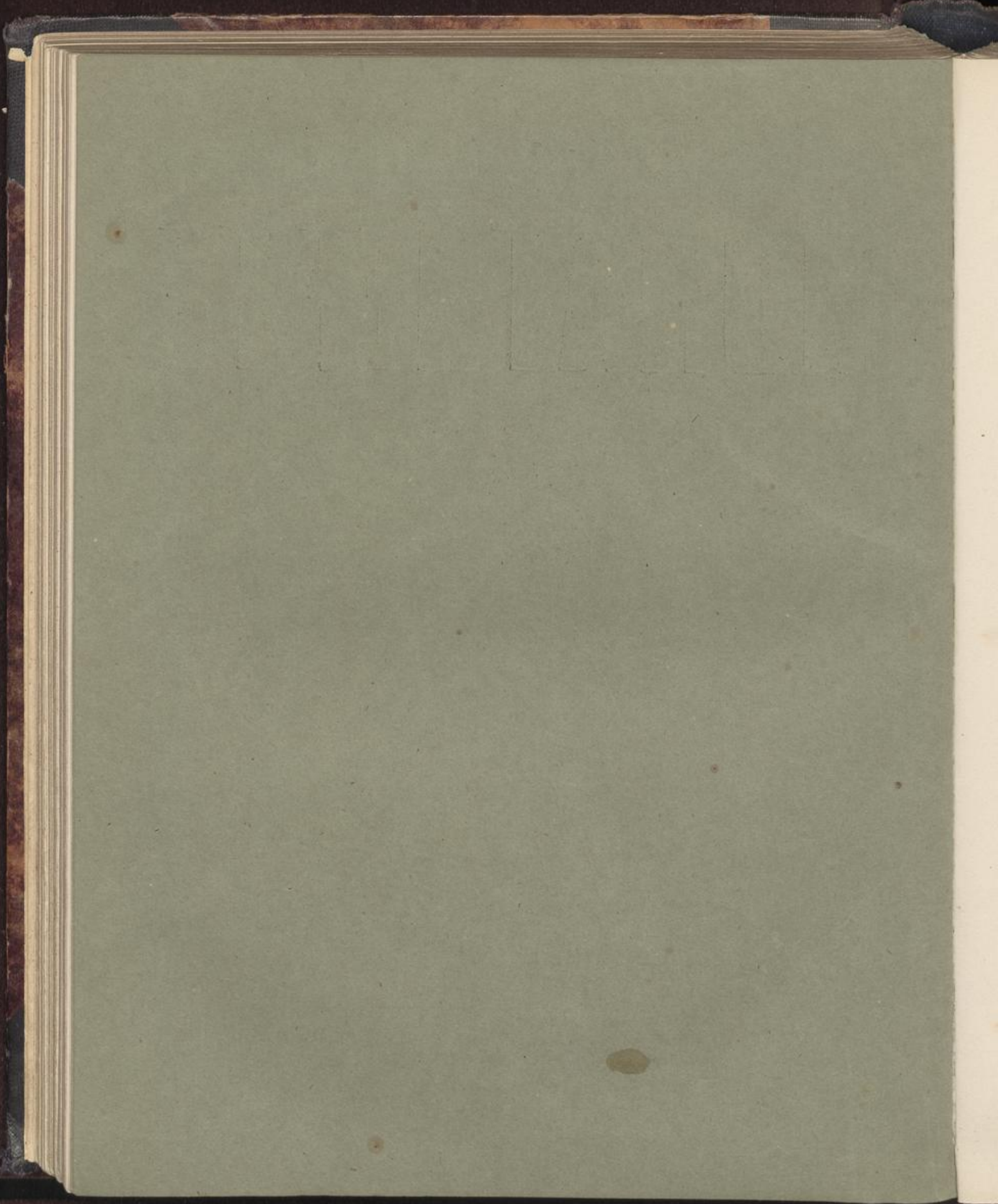
Redigirt von der Verlags-handlung.

XII. BAND.

VIII. HEFT.

Druck und Verlag von Levy Elkan, Bäumer & Comp. in Düsseldorf
(vormals ARNZ & COMP.)

1859.



Die kleine Veronika.

Novelle von Wolfgang Müller von Königswinter.

(Fortsetzung.)

IV.

Sobald die Stunde geschlagen hatte, in welcher man in der großen Welt Besuche zu machen und anzunehmen pflegt, ging Wilfried durch das Portal des Hôtel des Princes und gab dem Portier den Auftrag, ihn bei Frau von Pleidt zu melden. Nach einer kurzen Weile wurde er in den ersten Stock geführt und betrat einen überaus eleganten Salon, in dem die behaglichste Wärme herrschte. Es dauerte auch nicht lange, so erschien Frau von Pleidt mit ihrer Tochter, die sich beide in anmuthiger Haustoilette befanden, durch die Thüre des Nebenzimmers, um den jungen Mann zu empfangen.

Heinrich Heine, der gestern den Schluß ihres Gesprächs gebildet hatte, bildete auch heute wieder den Anfang. Die Damen meinten, daß der junge Gelehrte, als rheinischer Landmann des Dichters und als begeisteter Freund seiner Muse gewiß Gelegenheit gehabt habe, in der Heimath etwas Näheres über seine erste Jugend in Erfahrung zu bringen.

Ich habe mich, erzählte nun Wilfried, in Düsseldorf, wo ich oft längere Zeit verweilte, weil ich unter den Künstlern der rheinischen Schule viele Freunde zähle, oftmals nach ihm erkundigt. Seltsamer Weise sind aber die Nachrichten höchst spärlich ausgefallen. Die besten Anknüpfungen zur Forschung fand ich noch in den Schilderungen über seine Jugend, die er in dem Buche *le Grand* niedergeschrieben hat. Er erzählt uns darin von dem Hause, in welchem er geboren wurde. Dasselbe liegt in der Volkerstraße und ist das fünfte in der Reihe nach rechts, wenn man von der Allee kommt und nach dem Markte geht. Es ist eins der stattlichsten alten Gebäude, welche diese Hauptader des Düsseldorfer Verkehrs schmückt und gehört einer Familie Deuder, die es vielfach an Wirthe vermiehet hatte. Alte Leute gedenken noch ganz gut der Zeit, wo Heines Aeltern, die später nach Hamburg zogen, dort eine Handlung von allerlei Waaren besaßen, die man zu Kleidern benutzte. Heut zu Tage lesen die Düsseldorfer mit dem größten Vergnügen die reizenden Schilderungen, welche der Dichter ihrem alten Schlosse und seiner Gallerie, dem Markte mit der Bildsäule des Kurfürsten Johann Wilhelm und dem schönen Hofgarten gewidmet hat. Manche erinnern sich auch noch des trummen Hermann, der an der Theaterdecke die aufstehenden Apfelbröckchen an den Knaben verkaufte, an den tollen Aloisius, der auf einem Bein tanzte und die Namen der französischen Generale schnarrte, und an den besoffenen Gumpertz, der sich in der Gasse herumwälzte und *ça ira* sang. Um den

jungen Mann, der diesen originellen Figuren ein ewiges Andenken sicherte, scheinen sich aber nur wenige Leute bekümmert zu haben. Auch von den Verwandten Heines lebte keiner mehr am Ort. In ganz früher Zeit hat man mir einen Onkel des Dichters gezeigt, der von Geldern hieß, ein alter Junggeselle war und bei einem Advokaten Diederich als Schreiber fungirte, was er aber, wie man sagte, nicht nöthig hatte, sondern mehr zum Zeitvertreib that. Er war ein kleines schielendes Männchen mit einem durchaus schiefgekehrten Gesichte und dünnen Haaren und ging meistens in hohen Stiefeln, welche einen gelbledernen Rand hatten und fast bis an die kleinen Kniee reichten, still und ruhig seines Weges. Hin und wieder sagte mir freilich ein gebildeter Zeitgenosse des Dichters, der mit ihm die Schule hieher haben mußte, daß er sich seiner erinnere; indes wußte mir Niemand etwas Charakteristisches von ihm zu erzählen. Ich hege die Vermuthung, daß sich die Meisten nur mit der Bekanntschaft eines berühmt gewordenen Mannes schmücken wollten, den sie wahrscheinlich, als er noch nicht berühmt war, gründlich übersehen haben. Viel besser standen ihnen jedenfalls die Bilder der Professoren aus dem Jesuitercollegium im Gedächtniß, die Heine so ergötzlich besahrie und unter denen der Abbé d'Aulnoy und der Professor Schramm, „der ein Buch über den ewigen Frieden geschrieben hat und in dessen Klasse sich Heines Mitbuben am meisten raufien,“ wahrhaft komische Figuren gewesen sein müssen. Von dem letztern hörte ich auch nachher noch eine gute Anekdote, welche darauf hindeutet, daß der ewige Friede auch wohl in seinem Hause nicht dabei war. Er soll nämlich eine häßliche Frau besessen haben, welche sich von einem Professor der Akademie Namens Schäfer, die Cur machen und zärtliche Bittene schreiben ließ, unter welche er sich dem französischen Geschmack jener Zeit folgend mit übersezttem Namen Berger unterzeichnete. Nun fand aber eines Tages der friedeselige Schramm ein solches Brieflein, welches ihm das nicht ganz klare Verhältniß seiner Ehehälfte verrieth. Unter einer Menge von liebevollen Versicherungen stand zum Schluß ton fidel Berger, welches der eifersüchtige Gatte auf gut deutsch las und tobend und fluchend rief: „Jetzt gesteh mir, wer ist denn dieser verfluchte Fidelberger?“ Während Heine diese Persönlichkeiten mit der lustigsten satyrischen Laune schildert, spricht er in den Reisebildern mit rührender Anhänglichkeit von dem Rektor Schallmeyer „einem braven Geistlichen Herrn, der sich seiner von Kind auf annahm.“ Ich bin aber in Düsseldorf mit einem alten Geheimrath Namens Fasbender bekannt geworden, der in früheren Jahren vielfach mit Schallmeyer verkehrt

hatte. Der alte Fasbender war schon im Anfange des Jahrhunderts nach Düsseldorf gekommen und ist auch bis zu seinem Tode dort geblieben, indem er anfangs unter Frankreich und später unter Preußen diente und Oberregierungsrath wurde. Er war ein großer Freund der Literatur und besaß eine herrliche Bibliothek, in der ich mir oftmals Rath holte, denn er trat mir als ein überaus freundlicher Mann entgegen, der seine Schätze gern mittheilte. Diese Vorliebe brachte ihn schon in seinen jungen Jahren mit dem Rektor des Lyceums zusammen, und als ich ihn einst nach Heine fragte, dessen Werke ein großes Interesse für ihn hatten, theilte er mir mit, daß der Professor Schallmeyer ihm mitunter von einem höchstbegabten kleinen Judenknaben gesprochen habe, der sich in der Klasse durch sein originelles Wesen auszeichne, eine große Intelligenz an den Tag lege und ihn sogar gebeten habe, ihm doch Unterricht in der christlichen Religion zu geben, zu der er sich zwar nicht befehlen wollte, die er aber gerne kennen lernen möchte. In der That ging der treffliche Lehrer, der noch zu der guten humanistischen Schule des vorigen Jahrhunderts gehörte, in welchem ein Kurfürst von Mainz den protestantischen Georg Forster zum Professor und den protestantischen Wilhelm Heine zum Vorleser machte, auf die Wünsche des kleinen Israeliten ein, der ihm dafür mit der reinsten Pietät dankbar blieb, was mir jedenfalls ein gutes Zeugniß für das Herz des Dichters zu sein scheint. Mehr konnte ich aber von meinem alten Geheimrath nicht erfahren, obgleich er eine treffliche Quelle für die geistigen Ereignisse der Stadt war. Er erinnerte sich nur dunkel, daß Schallmeyer ihm den blaffen schwächigen Knaben einmal auf der Straße gezeigt hatte. Das ist Alles was ich Ihnen sagen kann, schloß Wilfried seine Erzählung.

Warum haben Sie nicht auch ein wenig in Ihrer Familie geforscht? fragte Frau von Pleidt, und dann wandte sie sich zu Veronika: Kind hole doch das Buch.

Das Mädchen ging in das Nebenzimmer und brachte den zweiten Theil der Reisebilder.

Die Mutter blätterte einen Augenblick, dann reichte sie den Band dem jungen Manne und forderie ihn auf zu lesen.

Wilfried las: *) „Ich habe mich nie um dergleichen Gespräche bekümmert und saß lieber bei den Mädchen am gewölbten Fenster und lachte über ihr Lachen, und ließ mich mit Blumen ins Gesicht schlagen und stellte mich böse, bis sie mir ihre Geheimnisse oder irgend eine andere wichtige Geschichte erzählten. Die schöne Gertrud war bis zum Tode werden vergnügt, wenn ich mich zu ihr setzte; es war ein Mädchen, wie eine flammende Rose, und als sie mir einst um den Hals fiel, glaubte ich, sie würde verbrennen und verdunsten in meinen Armen. Die schöne Katharina zerfloß in klingende Sanftmuth, wenn sie mit mir sprach, und ihre Augen

waren von einem so reinen innigen Blau, wie ich es noch nie bei Menschen und Thieren und nur selten bei Blumen gefunden; man sah gern hinein und konnte sich so recht viel Süßes dabei denken. Aber die schöne Hedwig liebte mich, denn wenn ich zu ihr trat, beugte sie das Haupt zur Erde, so daß die schwarzen Locken über das erröthende Gesicht herabfielen, und die glänzenden Augen wie Sterne aus dunkeln Himmel hervorleuchteten. Ihre verschämten Lippen sprachen kein Wort, und auch ich konnte ihr nichts sagen. Ich hustete und sie zitterte. Sie ließ mich manchmal durch ihre Schwester bitten, nicht so rasch die Felsen zu besteigen und nicht im Rhein zu baden, wenn ich mich heiß gelaufen oder getrunken. Ich behorchte mal ihr andächtiges Gebet vor dem Marienbildchen, das mit Goldblättern geziert und von einem brennenden Kämpchen umflittert, in einer Nische der Hausflur stand; ich hörte deutlich, wie sie die Mutter Gottes bat: Ihm das Klettern, Trinken und Baden zu verbieten. Ich hätte mich gewiß in das schöne Mädchen verliebt, wenn sie gleichgültig gegen mich gewesen wäre; und ich war gleichgültig gegen sie, weil ich wußte, daß sie mich liebte. — Madame, wenn man von mir geliebt sein will, so muß man mich en canaille behandeln.

Die schöne Johanne war die Base der drei Schwestern, und ich setzte mich gern zu ihr. Sie wußte die schönsten Sagen und wenn sie mit der weißen Hand zum Fenster hinauszeigte nach den Bergen, wo Alles passiert war, was sie erzählte, so wurde mir ordentlich verzaubert zu Muth, die alten Ritter stiegen sichtbar aus den Burgruinen und zerhackten sich die eisernen Kleider, die Lorelei stand wieder auf der Bergesspitze und sang hinab ihr süßverderbliches Lied und der Rhein rauschte so vernünftig beruhigend und zugleich neckend schauerlich — und die schöne Johanne sah mich an so seltsam, so heimlich, so räthselhaft traulich, als gehörte sie selbst zu den Märchen, wovon sie eben erzählte. Sie war ein schlankes blaßes Mädchen, sie war todkrank und sinnend, ihre Augen waren klar wie die Wahrheit selbst, ihre Lippen fromm gewölbt, in den Zügen ihres Antlitzes lag eine große Geschichte, aber es war eine heilige Geschichte — etwa eine Liebes-Legende? Ich weiß nicht und hatte auch nicht den Muth sie zu fragen. Wenn ich sie lange ansah, wurde ich ruhig und heiter, es ward mir als sei stiller Sonntag in meinem Herzen und die Engel darin hielten Gottesdienst.

In solchen guten Stunden erzählte ich ihr Geschichten aus meiner Kindheit und sie hörte immer ernsthaft zu und seltsam! Wenn ich mich nicht mehr auf die Namen besinnen konnte, so erinnerte sie mich daran. Wenn ich sie alsdann mit Verwunderung fragte: woher sie die Namen wisse? so gab sie lächelnd zur Antwort, sie habe sie von den Vögeln erfahren, die an den Fliessen ihres Fensters nisteten — und sie wollte mich gar glauben machen, dieses seien die nämlichen Vögel, die ich einst als

*) Heine's Reisebilder, B. II. S. 112 f.

Knabe mit meinem Taschengelde den hartherzigen Bauernjungen abgekauft und dann frei fortfliegen lassen. Ich glaube aber, sie wußte Alles, weil sie so blaß war und wirklich bald starb. Sie wußte auch, wenn sie sterben würde und wünschte, daß ich Andernach den Tag vorher verlassen möchte. Beim Abschied gab sie mir die Hände — es waren weiße, süße Hände, und rein wie eine Hostie und sie sprach: Du bist sehr gut, und wenn du böse wirst, so denke wieder an die kleine todte Veronika."

Genug! sagte Frau von Pleidt.

Aber was hat das mit meiner Familie zu thun? fragte Wilfried.

Die Verwandte, die Ihnen den bekanntlichen Auftrag an Heine gegeben, antwortete die Dame, heißt Katharine und hat noch zwei Schwestern, die sich Gertrud und Hedwig nennen.

Und das wären die Schwestern von Andernach, die bei Heine vorkommen?

Sie sind es, lautete der Bescheid, nur hat der Dichter die Situation ausgeschmückt, wie es ihm gerade passte, denn solche Szenen, wie Heine sie in den Reisebildern mitgetheilt, sind keineswegs vorgefallen, weshalb denn auch Gertrud und Hedwig niemals über ihre Bekanntschaft mit dem Dichter gesprochen haben. Auch ich würde nicht davon reden, wenn nicht eine gar so lange Zeit seit jenen Ereignissen verfloßen wäre und wenn wir nicht zufällig von der Jugend des Poeten sprächen, die so völlig im Dunkeln zu liegen scheint. Sie müssen nämlich wissen, daß die drei Schwestern von Andernach, das übrigens auch nicht der wahrhafte Ort der Begegnung ist, sondern nur in dessen Nähe liegt, meine Pensionärsfreundinnen waren. Wir weilten als Mitschülerinnen im Kloster zu und schlossen damals eine enge Freundschaft. Auch später haben wir uns noch oft gesehen.

Darf ich Sie bitten mir ihren Vornamen zu sagen? fragte Wilfried.

Ich heiße Eveline.

Eveline Burgheim! dann habe ich oft von Ihnen reden gehört. Freilich Sie müßens wissen. Aber erzählen Sie nur, denn ich bin äußerst neugierig.

Die drei Schwestern Lei machten einst von ihrem Gute am Niederrhein kommend eine Rheinreise in Begleitung ihrer Mutter, berichtete Frau von Pleidt, die eigentlich einen traurigen Zweck hatte, denn sie galt der jungen kranken Tochter eines Bruders der Frau Lei, der unsern des reizenden Rheinstädtchens Andernach in einem großen Gebäude wohnte, das früher ein Kloster gewesen, und jetzt mit seinen weitläufigen Umgebungen von Feldern, Wiesen, Weinbergen und Wäldern zu einem schönen Landsitz umgewandelt worden war. Die Fahrt wurde nach der damaligen Sitte häufig mit dem Marktschiff gemacht, das nach Art einer Yacht gebaut, täglich den Rhein hinauf und hinab ging und volle Gelegenheit bot, die schönen Ufer des herrlichen Stromes in rubiger Beschaulichkeit zu genießen. Die brausenden Dampfer waren nämlich in Deutsch-

land noch nicht eingeführt. Die Familie Lei, welche bis Bonn mit der Post gefahren war, bestieg das Schiff in Bonn, um vom Siebengebirge an die die Hügel, Städte und Dörfer des Stromes so recht in sich aufzunehmen. Zugleich mit ihnen trat ein junger Mann an Bord, der phantastisch gekleidet, den Studenten verrieth. Seine Gestalt war schwächling, sein Gesicht schmal und blaß, seine Augen träumerisch. Anfangs saß er den drei bildschönen jungen Damen betrachtend gegenüber. Mächtig aber näherte er sich ihnen mit einem festen Wort und nun quoll von seinen fein geschnittenen Lippen ein Feuerwerk von geistvollen und sentimentalen Worten, in denen Poesie und Prosa, Wit und Humor in tollen Sprüngen abwechselten. Katharina hat mir gestanden, daß sie von dieser Art der Unterhaltung wie berauscht gewesen wäre, und daß trotz des ziemlich unbedeutenden Neßers des jungen Mannes sein Inneres einen höchst bedeutenden Eindruck auf sie gemacht hätte. Sie erinnerte sich, daß er — es war nämlich Heinrich Heine — damals auch schöne Gedichte recitirte, die seiner berühmten Ballade von der Lorelei und von den Brüdern Liebenstein und Sternfels ähnlich sahen. Dabei wußte er von jeder Flußstelle ein Märchen oder eine Sage zu berichten. So sammelte er gegen Abend die ganze Gesellschaft des Schiffes auf dem Decke. Auf seine Anregung wurde getrunken und gesungen, er aber saß zu Katharinens Füße und schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier, das er ihr bald nachher überreichte, indem er das Gedicht recitirte.

Saßen all auf dem Verdecke
Fuhren stolz hinauf den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Blüht im rothen Abendchein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame schön und hold,
In ihr liebes bleiches Antlitz
Spielt das rothe Sonnengold.

Lauten Klängen, Suden fangen,
Wunderbare Fröblichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au;
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug der schönen Frau.

Dabei nannte er sich spaßhaft einen der ersten deutschen Dichter, dessen Ruhm noch in den Marmorbrüchen von Carara schlummere, und hieß sich, wenn er nach seinem Namen gefragt wurde, bald den Grafen von Ganges, Don Henriquez von Salamanka, Almansor und Reicliff. So nahte sich endlich das Boot der alten Stadt Andernach, die mit ihren hohen grauen gothischen Thürmen und Mauern im blauen Dufte am Strande lag. Da die Damen dort ausstiegen, so sagte ihnen der junge Mann, daß er zwar die Absicht gehabt hätte, diesen

Abend noch die Blumen der Brenta blühen zu sehen, daß er aber nun lieber eine Flasche Rheinwein auf ihr Wohl in der Lilia zu Andernach trinken wolle. Damit näherte sich das Schiff dem Lande, wo die Passagiere ausgesetzt wurden. Am Ufer stand der Bruder der Frau Lei, welcher die Ankommenden herzlich begrüßte. Der junge Mann wollte sich verabschieden, der freundliche Gutsbesitzer fragte seine Schwester, wer der Student sei und hörte, daß er ihnen den Weg mit den heitersten Gesprächen verkürzt und sich für einen Akademiker Namens Retcliff ausgegeben habe. Et da muß er mit nach Hause, rief der Bruder, denn ich liebe die Studenten, mein Jüngster ist ja auch Student und die heitern liebe ich besonders. Wollen Sie nicht einige Tage meine Gastfreundschaft genießen, Herr Retcliff? Der junge Mann war es natürlich zufrieden. Die ganze Gesellschaft setzte sich in einen großen Korbwagen, der am Ufer bereit stand und sie nach dem Kloster brachte. Dort begannen für die jungen Leute lustige helle Tage, an denen auch noch ein Sohn des Alten, der die Landwirthschaft führte und bereits verheirathet war, Theil nahm. Sie wurden nur dadurch einiger Maassen gedämpft, daß die kranke Tochter, die an der Brust litt und von Tag zu Tag immer mehr dahinschwand, sie mitunter an den Tod gemahnte. Katharina hat mir ihren Namen auch genannt, ich habe ihn aber vergessen und glaube, daß Heine das kranke Mädchen unter der Johanne seiner Reisebilder gemeint hat.

Frau von Pleidt schwieg.

Nach einer Pause sagte Wilfried: Die Dertlichkeiten, die sie eben beschrieben haben, entsprechen ganz und gar meiner Heimath. Der alte Herr war sicher mein selbiger Großvater, sein Sohn aber mein Vater. Ich muß damals schon ein Junge von drei bis vier Jahren gewesen sein. Seltsam, daß ich nie davon gehört habe. Freilich mein Vater ist längst todt, meine Mutter hat wahrscheinlich in jenem Sommer, angegriffen durch viele Wochenbette, stärkende Bäder besucht. Haben Sie sonst nichts über Heine's Aufenthalt erfahren?

Nichts anders, als daß er eines Tages ohne Abschied zu nehmen spurlos verschwunden war. Katharina sagte mir, daß damals der jüngere Sohn des Hauses, der schon genannte Student erschien und mit dem Vater und Bruder eine heimliche Unterredung hatte, in Folge deren sie alle drei den pseudonymen Gast bei Seite nahmen, der dann nicht wieder gesehen wurde.

Welche seltsame Geschichte! sprach Wilfried nachdenkend. Mein Oheim — freilich — er hat mit Heine in Bonn studirt. Er mochte niemals etwas von dem Dichter und seinen Dichtungen wissen.

Allen war es klar, daß hier eine unangenehme Scene vorgekommen sein mußte, sie ergingen sich aber vergebens in den verschiedenartigsten Vermuthungen über das, was geschehen sein konnte. Schließlich aber schien es Wilfried doch bedenklich,

dem Dichter, wenn er wirklich einmal mit ihm zusammenkäme, an die drei Schwestern von Andernach zu erinnern.

Wohl, sprach da plötzlich mit seinem Lächeln die schöne Dame, so grüßen Sie ihn von der Frau aus Godesberg, die an dem Tage geboren ist, an dem die kleine Veronika starb, und Sie sind eines freundlichen Empfanges sicher.

Und wer ist diese Frau? fragte der junge Mann. Forschen Sie nicht weiter!

Ein neues Geheimniß, seufzte Wilfried.

Das sich lohnen wird, wenn Sie es verdienen, und Sie verdienen es, wenn Sie Heine kein Wort weiter sagen als ich Ihnen gesagt habe, sprach Frau von Pleidt mit ernster Betonung.

In demselben Augenblicke ließ sich Hermann der Cherusker melden und die Unterhaltung hatte damit ein Ende.

V.

Für Frau von Pleidt und ihre Tochter erwies sich die neue zufällig gemachte Bekanntschaft mit Wilfried als ein entschiedener Gewinn. Wenn Hermann der Cherusker es auch nicht an Aufmerksamkeit jeder Art fehlen ließ und keine Zeit und Mühe sparte, um die Damen mit allen Sehenswürdigkeiten der großen Weltstadt bekannt zu machen, so vermied er doch offenbar, dieselben mit vielen Menschen zusammen zu bringen. Nicht selten rieth er ihnen von dem Besuche der Geselligkeit ab, die doch nur hohle und leere Vergnügungen biete; mit einem gewissen Widerwillen begleitete er sie in die Salons, wenn er nicht anders konnte, und fast mit Sträuben stellte er ihnen hin und wieder die Leute vor, welche die Bekanntschaft der frischen, schönen und anmuthigen Deutschen machen wollten. Wäre ihm Wilfried nicht von einem Freunde, dem er mancherlei Verbindlichkeiten schuldete, so besonders warm empfohlen gewesen, wer weiß ob er damals auf dem Pere Lachaise nicht ohne weitere Berücksichtigung an ihm vorübergeilt wäre, um die Nothwendigkeit einer Bekanntschaft mit seinen Begleiterinnen zu vermeiden!

Nun waren aber die Naturen des jüngern und des ältern Landsmannes der Damen grundverschieden. Wilfried liebte die Menschen und ihren Umgang, weil ein lebendiger Verkehr Geist und Herz am meisten fördert. Er war nicht bloß nach Paris gekommen, um dort Gebäude, Kunstwerke und Bücher aufzusuchen, sondern auch um sich an den lebenden Wesen, welche dazwischen einherwanderten zu erfreuen. Seine Bedürfnisse gingen ganz besonders auf wechselseitige Mittheilungen hinaus, und da er bei den neuen Bekannten dasselbe Bestreben, sich mit der Welt in Verbindung zu halten, antraf, so ließ er sich angelegen sein, den Damen allerlei interessante Persönlichkeiten, die er kennen gelernt hatte, zuzuführen. So bildete sich denn an den Abenden, wo gerade keine besondere Aufführungen

in die Theater oder Concertsäle führten oder wo keine Gesellschaft hinauslockte, ein kleiner Salon bei Frau von Pleibt, der allerlei Künstler und Gelehrte vereinte, welche den verschiedensten Nationen angehörten. Hauptsächlich waren bei diesen Gelegenheiten freilich die Deutschen vertreten und man hielt denn auch im Zusammenhang mit Heimathgenossen gewissermaßen einen Cultus des Vaterlandes, indem man deutsche Musik machte, über deutsche Literatur sprach und sich frohen Hoffnungen einer herrlichen künftigen Entwicklung der deutschen Nation hingab. Die gastfreundliche Dame, welcher überdies die reichsten Mittel zu Gebot standen, ließ es sich bei dieser Gelegenheit nicht nehmen, edlen rheinischen Wein zu kredenzen, mit dem die Landsleute von Oder, Elbe, Donau und Rhein alsdann auf das Wohl des Vaterlandes anstießen. Ein junger rheinischer Dichter, der anwesend war, brachte sogar einmal ein deutsches Lied, das vom Capellmeister Schindler componirt, vierstimmig gesungen wurde. Es hieß:

Von der Oder von dem Rheine,
Von dem Donaustrom entsprossen,
Grüßen wir uns im Vereine
Deutschen Volkes Stammgenossen.
Und es sind des Kreises Bande
Deutsche Sprache, Sitten, Lieder,
So im fremden Frankenlande
Finden wir die Heimath wieder.

Wir gedenken froh der Zeiten,
Wo wir erstes Wissen tranken,
Bildend für des Lebens Weiten
Die Gefühle und Gedanken.
Sia sind nun der Schule Mühen
Mit der Jugend hellsten Tagen,
Aber unsre Geister glühen,
Aber unsre Herzen schlagen.

Und wir sehn in weitem Kreisen,
Und wir gehn nach weiterm Streben,
Wollen Allen Recht erweisen,
Die ein großes Leben leben.
Unsre Liebe allen Freien,
Unser Zorn auf alle Bürger,
Allen Völkern freudig weisen
Wir ihr Recht als Weltbürger!

Aber Deutschland sei vor Allen
Hier ein freudig Hoch erhoben,
Unsre Hoffnungsbanner wallen,
Daß es strebe doch nach oben:
Frei Gedanken, Worte, Geister
In gemessner edler Reinheit,
Daß die Jünger, daß die Meister
Bauen dieses Domes Einheit!

Zwischenher fehlte es auch nicht an Heiterkeit und Scherz. Namentlich übte sich der Wig an Hermann dem Cherusker, dem man die künftige Kaiserkrone von Deutschland mitunter voller Würde anbot, so daß der alte prinzipielle Demagoge den Ernst

Düsseldorf. Monat, 1859. XII. 8.

von dem Spott nicht unterscheiden konnte und zuweilen meinte, er wäre nicht übel für einen demokratischen Thron gemacht. Eines Tages brachte man auch ein Gedicht, das Heine an Dingelstedt gerichtet hatte und das folgender Maßen hieß:

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verkört einbergeramt!
Wie geht's daheim den lieben Meinen,
Ist schon befreit das Vaterland?“

Vortrefflich geht es; der stille Segen,
Er wuchert im stilllich gegründeten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemüthes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der Dem zu Eöllen wird vollendet,
Den Hohenzollern verdanken wir das,
Habsburg hat auch dazu gehendet,
Ein Wittelsbach schickt Fensterglas.

Die Constitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze,
Wie tief im Rhein, der Ahdungshort.

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
Er wird uns nimmermehr geraubt,
Die Hellsänder binden ihm die Füße,
Die Schweizer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns beschäeren:
Die patriotische Ueberkraft
Wird rüftig rudern auf deutschen Galeeren,
Die Festungskrause wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es plagen die Schoten,
Wir athmen frei in der freien Natur,
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
Verschwindet am Ende noch selbst die Censur.

Und dann kam wieder ein Neues, in welchem Herwegh und die Tendenzdichter von dem witzigen Dichter gegeißelt wurden, das folgender Maßen hieß:

Deutscher Sänger! sing und preise
Deutsche Freiheit, daß dein Lied
Unsern Seelen sich bemeistere
Und zu Thaten uns begeistere
In Marsellerhymnenweise!

Girre nicht mehr, wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht —
Was die Glods hat geschlagen,
Sollst du deinem Volke sagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weise Flöte,
Das idyllische Gemüth —
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Kartthauhe,
Blase, schmettre, donnre, tödte!

Blase, schmettre, donnre täglich,
Bis der letzte Dränger steht —
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein wie möglich!

So kam denn die Rede wieder oft genug auf Heinrich Heine. Wie gern hätten die Damen ihn in diesem Kreise gesehen! Einer seiner nächsten Bekannten, der auch die Gesellschaften der Frau von Pleidt besuchte, machte sogar den Versuch, ihn den versammelten Landsleuten zuzuführen, erhielt aber die Antwort, daß der Dichter von allen deutschen Bekanntschaften nur Verdruß und Aerger habe und daß er besonders deutsche Damen vermeiden wolle. Natürlich erhob sich über eine solche Anschuldbigung der verschiedenartigste Tadel, denn Heine hatte offenbar mehr Gegner wie Freunde unter seinen Landsleuten. Wenn man ihn auch als lyrischen Dichter gelten ließ, so wollte man doch nicht groß von einem Manne denken, der nur hübsche kleine Lieder gemacht habe, im Uebrigen aber nicht im Stande sei, ein episches oder dramatisches Werk von in sich abgerundetem festem Gepräge ans Licht zu schaffen. Seine prosaischen Schriften wollte man nur als glänzende Feuilletons anerkennen, in denen übrigens das Gift und die Galle, die Spottsucht und Satyre bei weitem die guten Eigenschaften überwuchere. Daß er seine Landsleute vermeide, hieß man sogar Feigheit. Er fürchte die ehrenwerthen Männer, weil er sie beleidigt habe und ähnliche Scenen vermeiden wolle, wie das Duell in der Börne'schen Angelegenheit. Wenn man ihn nicht durch Dick und Dünn bewundere, so sei man einmal für allemal nicht sein Mann.

Bei diesen Gelegenheiten übernahm Wilfried zur großen Freude der Damen immer wieder die Verteidigung des Dichters, von dem er allerdings nicht allen Tadel hinwegzumälzen vermochte, dessen Individualität er aber zur Anerkennung zu bringen suchte, weil diese Individualität eben nicht anders könnte, wobei er indeß nur von dem schon angeführten Freunde Heines unterstützt wurde.

Dieser sagte ihm denn auch eines Tages, daß er Heine von seinen wackern Kämpfen erzählt habe und daß der Dichter seine Bekanntschaft zu machen wünsche, obgleich er Wilfried heiße, denn dieser Name habe einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht. Der junge Mann war voller Vergnügen über diese Nachricht und es wurde sofort verabredet, daß er am andern Tage den Ueberbringer der guten Kunde zu einem Besuche in der Wohnung des Dichters abholen sollte.

Aber auch jetzt zeigte sich wieder ein feindliches

Schicksal, denn als er zur festgesetzten Stunde bei dem Freunde Heines eintraf, lag dieser mit einer heftigen Erkältung zu Bette, welche das Unternehmen wenigstens wieder auf ein oder zwei Wochen hinauschoß. Wie ärgerlich war er also, als er an demselben Abend in den Salon der Damen trat! Er hoffte, ihnen eine pikante Schilderung von dem Zusammentreffen machen zu können, und war wieder einmal leer ausgegangen. Frau von Pleidt und ihre Tochter hatten heute zum ersten Mal Gelegenheit, ihn über seine offenbare Verdrießlichkeit und Mundfaulheit zu necken.

Als er an einem der nächsten Tage noch im Bette lag, trat der Diener des Hauses ein und brachte ihm ein Billet, dessen Handschrift er nicht kannte. Er brach es auf und las mit nicht geringem Erstaunen die in französischer Sprache geschriebenen Worte: „Eine Dame, die Sie kennt, wünscht Sie zu sprechen. Finden Sie sich Morgen um zwölf Uhr Mittags an der Thüre des Hauses Nr. 22 in der Rivolisstraße ein.“ Außer dem Datum fand sich kein anderes Zeichen. Das Siegel war der Art, daß es keine Auskunft über den Absender geben konnte.

Wilfried war höchst überrascht über diese Einladung zu einem Stelldichein. Er hatte nirgends Verhältnisse angeknüpft, die einen solchen herausfordernden Schritt veranlassen konnten. Sollte sich dennoch eine Dame den jungen Deutschen zu einem Abenteuer ausersehen haben? Oder war es vielleicht eine Spekulation auf seinen Leichtsinne, die von gemeiner Habgier eingegeben wurde, denn er hatte erzählen hören, daß junge Fremde bei ähnlichen Gelegenheiten in das Netz der Leichtfertigkeit gegangen und überdies auf das schmächtigste betraubt worden waren. Am wahrscheinlichsten schien freilich eine scherzhafte Utrappe. Aber es konnte auch vielleicht eine Dame seinen Weisand fordern. Kurz, er beschloß, sich zu der besagten Stunde auf den Weg zu machen und sich als würdiger Mann zu zeigen.

Kurz vor zwölf Uhr stand er auf seinem Posten. Die Rue Rivoli ist eine Straße, welche längs dem Tuilleriesgarten hinläuft und aus einer Reihe von hohen und durchaus gleichmäßig gebauten Häusern besteht, deren Unterstöcke Arkaden bilden, in denen sich Kaufläden aller Art befinden. In diesen Bogenwegen begegnet man stets einer Menge von Spaziergängern, welche entweder die zur Schau gestellten Waaren betrachten oder bald vor der Sonne, bald vor Regen und Wind Schutz suchen. Der junge Deutsche ließ die Augen auf- und abwärts die Straße und nach den Thoren schweifen, die sich aus den Tuilleriesgärten öffnen, und konnte keine Dame, die er kannte, erblicken.

Mit einem Male aber sah er Hermann den Cheruskier herankommen. Er mußte laut aufschreien, denn es war ihm jetzt klar, daß hier irgend Jemand die deutsche Gesellschaft zum Narren halte. Daß er selbst zu den Angeführten gehörte, vergaß er über den Spaß, daß der rigorose Tugendbursche mit

seinen starren moralischen Tendenzen in die Falle gegangen sei. So rasch er konnte, trat er in eine Thüre, um den deutlichsten Deutschen mit einem plötzlichen Gruße zu überraschen.

Als der Cherusker dem Versteck nahte, trat Wilfried heraus und rief: Wie Hermann, was machen Sie denn hier?

Ich — ich — ich — ich mache einen Morgen-spaziergang, stotterte der Gefragte in offenkundiger Verlegenheit.

Sie Schelm, drohte der junge Mann mit dem Finger. Kennen Sie nicht, ein Stelldichein!

In der That, rief der Cherusker zornig. Sind Sie vielleicht der Anstifter?

Ich bin selbst in die Grube gefallen, rief Wilfried und zugleich zog er sein Billet aus der Tasche.

So lassen Sie uns machen, daß wir fortkommen, rief der Westphale, denn gleich werden auch die Andern erscheinen.

Und wirklich wollte er Reißaus nehmen. Aber es war schon zu spät, denn die deutschen Bekannten aus dem Lesekabinet der Gallerie Montpensier, dem Restaurant Debaize und dem Caffee Lepelleier waren sammt und sonders auf den Beinen. Man verständigte sich und es gab ein Gelächter und Gescherze ohne Ende. Nur der Cherusker, dem man drohte, seine Fahrten der Frau von Pleidt zu verathen, verblieb in der feierlichsten Stimmung.

So zog denn die Gruppe allmählig dem Palais Royal zu. Da rief plötzlich Einer: Da kommt auch noch Heine. — Heine, haben Sie auch einen Brief?

In der That sah Wilfried jetzt eine kleine dicke Gestalt herankommen, die auf den Ruf antwortete: Ja ich habe auch einen Brief!

War das denn wirklich der Dichter des Buches der Lieder? Dieser Mann mit den feisten Wangen, in denen die Augen fast verschwammen, mit dem runden Bäuchlein und dem wackelnden Gange gleich eher einem gehäbigen Kornmakler als dem Sänger der düstern Gesänge, welche die deutsche Literatur besitz.

Was ist das für dummes Zeug, rief er aus, den Menschen so früh aus seiner Höhle zu locken und noch dazu für nichts und wieder nichts, denn ich rechne es nicht hoch an, ein Rudel Landsleute zu begrüßen. An ein zärtliches Abenteuer habe ich in der That nicht gedacht. Ich meinte vielmehr es handelte sich wieder um eine Geschichte, wie ich sie mit den Börne'schen gehabt. Ich war gefaßt auf eine Straßenscene, wo ich indeß diesmal den ersten Schlag mit einem Dolchstich gerochen hätte.

Zugleich zog er wirklich ein Stilet aus der Tasche und ließ es in der Sonne blitzen.

Da indeß eine scherzhafte Stimmung herrschte, so legte sich sein Zorn und wendete sich in eine frohe Laune.

Während der Wanderung verkleinerte sich die Gruppe mehr und mehr. Einige Publicisten gingen in das Palais Royal an die Arbeit, andre zogen heimwärts, nur wenige, die nichts besseres zu thun

hatten, begleiteten Heine nach Hause. Unter ihnen befand sich Wilfried.

Dieser trat, als sich nun auch die letzten verabschiedeten, zu dem Dichter und sprach: Ich bringe Ihnen Grüße von der schönen Frau aus Godesberg, die an demselben Tage geboren ist, wo die kleine Veronika starb.

Heine sah erstaunt auf. Dann fragte er sehr ernst: Ist das ein Spaß von Ihnen?

Es ist mein vollständiger Ernst, erwiderte der junge Mann.

Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben? fragte der Dichter nachdenklich.

Eine sehr schöne Frau.

So ist sie es selber?

Das weiß ich nicht.

Wo ist denn die Dame?

Auch das ist mir unbekannt. Ueberhaupt verpflichtete ich mich, nur den Gruß zu überbringen.

Haben Sie den Auftrag in Deutschland oder in Paris erhalten?

Ich muß schweigen.

Darf ich Sie um Ihren Namen bitten, fragte dann der Dichter nach einer kleinen Pause.

Ich heiße Wilfried.

Heine's Züge nahmen einen düstern Ausdruck an. Der Name, sprach er, ist mir verhaßt. Er weckt mir sehr trübe Erinnerungen. Aber sind Sie nicht derselbe, der mich in der Gesellschaft einer gewissen Frau von Pleidt gegen die Angriffe meiner Feinde vertheidigt hat?

Ich folgte nur meiner Ueberzeugung, wenn ich es that, antwortete der junge Mann.

Besuchen Sie mich, wenn es Ihnen gelegen ist. Morgen um zwölf Uhr, sagte der Dichter.

Ich werde nicht fehlen, sprach Wilfried, indem er sich von Heine verabschiedete.

VI.

Am Abend besuchte Wilfried die Damen und war nicht wenig erfreut, ihnen über das erlebte Abenteuer und die pikante Art und Weise, wie er den oft besprochenen Dichter kennen gelernt, zu berichten. Frau von Pleidt schien dabei offenbar gespannt auf die Aufnahme des Grußes, den Wilfried dem Dichter gebracht hatte, denn ein eigenthümliches Lächeln spielte über ihre Züge, als er seinen Abschied vom Dichter erzählte.

Was soll aber nun werden? fragte der junge Mann. Ohne Zweifel wird er aufs Neue in mich dringen, wer mir den geheimnißvollen Gruß aufgegeben hat. Darf ich ihm nicht mittheilen, daß die Dame sich in Paris befindet und daß Sie es sind?

Frau von Pleidt bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte sie: Unter Bedingungen!

Und diese Bedingungen sind? fragte Wilfried.

Es bietet sich hier vielleicht die Gelegenheit, etwas Näheres aus Heine's Jugendleben zu erfah-

ren, lautete die Antwort. Sagen Sie, daß Sie ihn mit den Damen zusammenbringen wollen, wenn er sich dazu versteht, Ihnen die Geschichte von der kleinen Veronika, von den drei Schwestern zu Andernach und der kranken Johanne und von der Dame in Godesberg in ihrer ganzen Wahrheit und ohne alle Verblümung mitzutheilen. Ueber Art und Gelegenheit, wie wir uns dann mit dem Dichter treffen, behalte ich mir noch nähere Bestimmungen vor.

Wilfried fand den Gedanken vorzüglich und machte sich am nächsten Tage mit seinen diplomatischen Absichten auf den Weg.

Die Wohnung des Dichters*) welcher damals ein Quartier im Hause Nr. 46 Faubourg Poissonnière inne hatte, stand gewiß hinter der eines französischen Autors zweiten und dritten Ranges weit zurück. Drei ganz kleine Zimmer im dritten Stockwerke, waren mit bescheidenem Comfort geziert, die Aussicht, wenn man es überhaupt eine Aussicht nennen konnte, ging auf einen engen und nicht eben lichten Hof hinaus. Am Kamine gewahrte man die übliche weiße Marmorbekleidung, über demselben war der breite Spiegel angebracht, vor dem zwischen künstlichen Blumensträußen eine Uhr mit einem Porzellangehäuse ihr Ticken vernehmen ließ. Alles das war viel gewöhnlicher, als die posternarbige Mohrin, welche dem jungen Besuchenden die Thür öffnete, und der gelbe Schrei eines Papageis, der aus dem Nebenzimmer hervorlörnte, welches Frau Heine bewohnte.

Heine trat dem Ankömmling freundlich entgegen und nöthigte ihn zum Sitzen. Einige gleichgültige Worte wurden gewechselt. Dann begann der Dichter den jungen Mann zu einer Aufklärung über den geheimnißvollen Gruß zu drängen. Wilfried sagte ihm, daß die Dame sich in Paris befinde und daß sie die bekannten Bedingungen gestellt habe.

Heine versank in ein tiefes Schweigen.

Kindergeschichten! sprach er dann plötzlich mit einem spöttisch melancholischen Lächeln, ich muß mich jedoch schon in die Nothwendigkeit fügen und „ich bin wieder ein Kind und spiele mit andern Kindern auf dem Schloßplatze zu Düsseldorf am Rhein.“ Aber ich habe die meisten Erinnerungen an die Stadt, wo ich meine Jugend verbrachte, ja in meinen Reisebüchern niedergeschrieben. Nur die Geschichte von der kleinen todtten Veronika blieb von einem poetischen Dunkel umhüllt. Diese Geschichte war sehr schön, aber auch sehr häßlich. Ich habe nur von ihren guten Seiten gesprochen, die bösen sind mir in der Feder stecken geblieben. Was sollte ich auch die Helligkeit mit düstern Farben trüben! Ach, Gott, die Quellen meiner Freuden sind in meinem Leben fast immer die Quellen meiner Leiden gewesen!

Die kleine Veronika war die Tochter eines angesehenen Mannes, der damals vorübergehend in Düsseldorf wohnte. Ich lernte sie durch die fromme Ursula kennen, von der ich erzählt habe, daß sie mich

*) H. Weigner. S. Heine.

als Kind auf den Armen getragen und daß sie den Rosenduft so sehr liebte, daß ihr Herz lauter Rosenduft und Güte war, und daß auch ein Rosenstock auf ihrem Grabe steht. Die fromme Ursula war nämlich meine Wärterin gewesen und hatte mir viel Liebe und Güte erwiesen; jetzt war sie die Wärterin des kleinen schönen Mädchens, welches so klare reine Gesichtszüge, so kluge tiefe Augen und zierliche Hände hatte, daß ich nie ein schöneres Kind gesehen. Wenn die alte Frau mit dem Kind spazieren ging, so holte sie mich in treuer Anhänglichkeit ab, und wir wanderten dann in den Hofgärten, und wir suchten Vogelnester oder Sommerkäfer, die uns gar sehr ergözten, wenn sie lustig dahinflumten, und waren auch zufrieden mit einem saftig-grünen Blättchen, mit einem Tröpfchen Thau und mit dem süßen Kräuterdust, oder wir spielten auch mit andern Nachbarskindern „Prinzessin im Thurme“. Mitunter hockten wir aber auch still auf dem Rasen oder auf der alten Steinbank, die von der Trauerweide am Wasser überschattet war, und die fromme Ursula lehrte uns Lieder und Gebete, oder sie erzählte uns Märchen von schönen Prinzessinen und Rittern, wobei ich denn immer dachte, die kleine Freundin sei ein Fürstkind und ich werde noch einmal ein kühner Streiter mit blankem glänzendem Helm und Harnisch und Schwert und Lanze. Und dann saßen wir auch wieder zusammen vor der marmornen Statue auf dem Schloßplatze. Auf der einen Seite lag das alte verwürstete Schloß, worin es spukt und Nachts eine schwarzleidene Dame ohne Kopf, die der Geist der gemordeten Herzogin Jakobe sein soll, mit langer rauschender Schleppe umherwandelt. Auf der andern Seite war ein hohes weites Gebäude, in dessen oberen Gemächern die bunten Gemälde mit goldenen Rahmen wunderbar glänzten. Der Wärter ließ uns zuweilen hinein, wenn die andern Leute weggegangen waren und da sahen wir uns die seltsamen Gesichter und phantastischen Trachten an und unsere Wärterin erzählte uns, was sie vorstellten. Auf dem Schloßplatze betrachteten wir auch oft die lahme Elster, die dort zwischen den Steinen umherhüpfte und reden konnte und wenn sie nur gewollt hätte, Geschichten erzählt haben würde, die sie noch vor der Erbauung des Schlosses erlebte, denn sie war über hundert Jahre alt. Mitunter führte uns auch die fromme Ursula in die Kirche, und wenn die Orgel erklang, die Gesänge rauschten und die Weihrauchwolken emporquollen, da betete ich mit die schönen altkatholischen Gebete und sang mit die alten katholischen Lieder an die Himmelskönigin. Und durch all das hindurch leuchteten mir die stillen Augen der kleinen Veronika.

Das waren schöne heilige Tage der Jugend. Wir Kinder lebten ein wahres Blumenleben. Unre Seelen dufteten von Unschuld und Reinheit. Nur die bösen Buben der Nachbarschaft machten mir oft trübe Stunden, denn sie nannten mich einen mädchenhaften weichlichen Burschen und gaben mir zuweilen derbe Prügel, weil ich vorzog, mit der kleinen

Veronika zu plaudern und zu wandern, statt mich an ihren wilden Spielen zu theilhaben. Sie brachten es aber endlich doch so weit, daß ich in falschem Trost mit ihnen rastete und tobte und mich von der kleinen Freundin fern hielt, die ich denn auch lange nicht mehr sah.

Eines Tages aber holte mich die fromme Ursula mit weinenden Augen und führte mich an das Haus, wo die kleine Veronika wohnte, und brachte mich in ein silbes Zimmer, und da lag die liebe Freundin in einem seltsamen Bettlein, das zwischen Lichtern und Blumen auf dem Tische ausgestellt war. Ich glaubte Anfangs, es sei ein kleines Heiligenbildchen von Wachs. Doch bald erkannte ich das liebe Antlitz und frug lachend: Warum die kleine Veronika so still sei? und die Ursula sagte: das thut der Tod.

Und als sie sagte: das thut der Tod, da fing ich bitterlich an zu weinen und ging weinend nach Hause und weinte die ganze Nacht und betete die alten katholischen Gebete und sang die schönen Marienlieder unhörbar in meiner tiefsten Seele. So zogen mir die dunkeln Stunden in bittersüßem Gefühl dahin.

Ein paar Tage später wurde meine kleine Freundin auf den Kirchhof hinausgetragen. Ich begab mich auch an das Leichenhaus, denn ich wollte dem lieben Kinde das letzte Geleit geben. Die Geistlichen und Chorknaben kamen mit schwarzen Kleidern und die Schulkinder erschienen und viele trugen brennende Kerzen, welche ihnen ein alter Mann in die Hand gab. Da hat ich den Alten auch um eine solche Kerze, denn ich gedachte mit zu singen und mit zu beten für die reine heimgegangene Seele, deren stille Augen mich überall aus der Luft ansahen. Aber der Mann wollte mir keine Kerze geben und wies mich sogar aus der Kinder-Reihe, in die ich mich gefügt hatte. Die andern Buben aber lachten mit hämischen Mienen dazu. Da fühlte ich im Herzen, so klein es war, ein wüthendes Gift aufschwellen. Das Gift hat lange gegohren und gekocht. — Ich wurde so behandelt, weil ich ein Judenjunge war. — Und ich hatte doch die kleine Veronika mehr geliebt, als alle Christenkinder, die ihr die Kerzen tragen und für sie singen und beten durften.

Dieselbe Geschichte ist mir unter andern Formen noch oftmals geschehen. Ich soll Ihnen meine Begegnung mit den drei Schwestern zu Andernach erzählen und muß mich gleichfalls wieder in lauter traurige Erinnerungen vertiefen. Als ich in Bonn studierte, entließ ich oft den ersten Lehrsälen um mein poesiedurstiges Herz mit Licht und Lust zu tränken, denn an den Ufern jenes schönen Stromes wächst auf den grünen Bergen nicht allein die Thorheit, die im Herbst gepflückt, gefeltert und in Fässer gegossen und dann getrunken wird, es wachsen dort auch die Sagen und die Stimmungen, die ewig neue Lieder gebären werden. Aber Sie kennen es ja, das Land voll Lieblichkeit und Sonnenschein, in dessen blauem Strome sich die Bergesufer mit ihren Burgruinen und Wäldungen und alterthümlichen

Städten spiegeln. Das beste, was ich gedichtet habe, ist dort dem Grund und Boden entweder in der Wirklichkeit oder aus der Erinnerung entsprossen. Der Rhein funkelt durch meine Lieder, deren Keime ich mir durch Berg und Thal zu suchen pflegte. Einst trieb es mich wieder hinaus, ich bestieg das grüne Schiff, das von Ort zu Ort zieht und Gäste aufnimmt und entläßt. Ziel und Ende meiner Fahrt hatte ich mir nicht gesetzt, denn ich ließ mich vom guten Glück führen. Und das gute Glück stand mir auch bei, denn ich fand auf dem Schiffe drei wunderschöne Mädchen, die mit ihrer Mutter vom Niederrhein kamen und in der Nähe von Andernach einen Dheim besuchen wollten. Auf dem engen Raume des Schiffleins ergab sich die Bekanntschaft von selbst. Ich war in der besten Laune. Mutter und Töchter wurden mir von Herzen gewogen, und als wir in Andernach ausstiegen, und ich Abschied nehmen wollte, lud mich der am Ufer harrende Dheim ein, mit auf sein Gut zu gehen. Wir hatten dort fröhliche Tage, in denen wir die wundervolle Gegend durchstreifend plauderten, sangen, lachten und spielten. Dort lebte auch die fränke Johanne, von der ich erzählt habe. Sie war die Tochter des alten Gutsherrn, der auch noch seinen ältesten Sohn einen bereits verheiratheten kräftigen Landwirth, welcher hauptsächlich die Geschäfte besorgte, bei sich hatte. Ich stand mit allen Bewohnern des Hauses auf dem besten Fuße. Sie kannten mich aber nur unter dem Namen Metcliff, den ich mir einer abenteuerlichen Laune folgend gegeben hatte. Uebermüthig, wie ich durch das seltsame Erlebnis geworden war, schrieb ich an einen Freund in Bonn über meine Fahrt und schilderte ihm die drei Mädchen ganz und gar in der Art, wie ich es später in den Reisebildern gethan habe. Allerdings beging ich damals nicht allein eine Invidiosität, sondern auch eine Fälschung, denn die Mädchen waren nicht in mich verliebt, wenigstens zeigten sie es nicht, sondern ich war verliebt in sie; nur wußte ich nicht, für welche ich die heftigsten Gefühle hatte. Was ich aber selbst für sie fühlte, das legte ich in sie selbst hinein, weil es mein heißester Wunsch gewesen wäre, daß Gertrud mich umarmt hätte, daß Catharina mich mit ihren blauen Augen angesehen und daß Hedwig für mich in süßer Nothe aufgestammt wäre. Mein Brief wurde in Bonn von meinem Freunde keineswegs als Geheimniß behandelt, sondern mehreren Bekannten unseres Kreises mitgetheilt. Sein Inhalt scheint sogar noch weitere Verbreitung gefunden zu haben, denn eines Tages, wo ich in den Augen, Mienen und Worten der Mädchen noch die tiefsten Studien zu allerlei schönen Liedern machte, trabe, wie ich vom Fenster her mir angewiesenen Einbe aus gewahrte, auf einem jener merkwürdig knochigen akademischen Pferde, welche die Musenstadt damals besaß und die auffallend an Schillers Vegetasus im Joche mahnten, ein Student in den Hof, den ich mich in Bonn öfters gesehen zu haben erinnerte. Es dauerte nun auch nicht lange, so trat derselbe in Begleitung des Gutsherrn und seines landwirthlichen Sohnes durch meine Thüre und, es

erhob sich eine Scene, an die ich mit dem größten Widerwillen zurückdenke. Der Student tobte und raste wie ein Unsinniger, daß ich seine Wasen auf die schmächtigste Weise verläumdete habe, daß ich auch nicht Reichthum sondern Heinrich Heine hetze und ein betrügerischer, miserabler Judenjunge sei. Der Bruder stimmte in den heftigen Ton ein, und der alte gute Herr machte ein sehr verdrießliches Gesicht. Sie können sich denken, was für eine dumme Rolle ich spielte. Meine Entschuldigung, daß ich ein Spiel der Phantasie gerieben habe, reizte die drei ungeberdigen Menschen nur zu heftigeren Vorwürfen. Was verstanden sie auch von den wunderlichen Einfällen einer Poetennatur? Es war noch eine besondere Gnade, daß sie mich nicht vor den Augen der drei hübschen Schwestern mit Hundens aus dem Hause hetzen ließen. Man war nämlich zu dem Beschlusse gelangt, den Mädchen die ihnen von mir angehangene Schmach zu verheimlichen. Ich sollte mich dafür aber bei einbrechender Dunkelheit heimlich entfernen und es nicht wagen, ihnen jemals wieder vor die Augen zu treten. Es ist unsäglich, mit welchem Zorn ich mich entfernte. Die Scene, die ich bei dem Begräbniß der kleinen Veronika erlebt hatte, trat mir auf's Neue mit lebhaften Farben vor die Augen. Damals war das Kind und der Jude in mir beleidigt worden, jetzt beleidigte man den Juden und den Poeten in mir. Ich bin nachher, als ich nach Bonn zurückgekehrt war, mit dem wüthigen Studenten auf die Mensur gegangen und habe ihm zu Veul eine wackre Terz in das Gesicht geschmet. Aber das Blut, das damals geflossen ist, hat meine Rachefucht gegen die Philisternaturen nicht abgekühlt.

Soll ich auch die Wunden aufreißen, die mir später in Godesberg geschlagen wurden? Wohl an. Meine Freundin, zu deren Füßen ich so oft mit ihrem braunen Dachshund dieselbe Stelle theilte war sehr schön, aber sie hatte noch viel schönere Augen. Heiliger Gott! in diesem Auge lag alle Herrlichkeit der Erde und ein ganzer Himmel oben drein. Vor Seligkeit hätte ich sterben können, während ich in jenes Auge blickte, und starb ich in solchem Augenblicke, so flog meine Seele direkt in jenes Auge. So habe ich es vor Zeiten gesagt und halte es noch heute wahr. Und wie leuchtend strahlte das Gesicht. Es waren hohe griechische Gesichtszüge, kühngewölbte Lippen, umspielt von Wehmuth, Seligkeit und kindischer Laune, und wenn sie sprach, so wurden die Worte etwas tief fast seufzend ausgehaucht und dennoch ungeduldig rasch hervorgestoßen — und wenn sie sprach und die Rede wie ein warmer heitrer Blumenregen aus dem schönen Munde niederfloste — o, dann legte sich das Abendroth über meine Seele, es zogen hindurch mit klingendem Spiel die Erinnerungen der Kindheit, vor allem aber, wie Glöcklein, erklang in mir die Stimme der kleinen Veronika, denn die schöne Frau war die Schwester der kleinen Veronika und an deren Todestage geboren. Ich habe damals wunderbare Stunden

voll Sehnsucht, Befriedigung, Lust, Weh, Angst und Jubel erlebt. Fern lag das Siebengebirge im Abendroth, ruhig floß der blaue Rhein, auf dem segelweiße Rähne schwammen und aus den Rähnen klang Gesang und Saitenspiel. Es war meine letzte selige reine Liebe, aus der ich jene seligen reinen Lieder geschöpft habe, die meinen Ruhm durch die Welt getragen. Ich hoffte sie mein zu nennen. Sie ging. Und als sie drei Wochen fort war, erhielt ich die Nachricht, daß sie sich mit einem andern verlobt hatte. Ach, ich war ja ein — Jude.

Der Dichter versank nach dieser Erzählung in ein langes Schweigen, das Wilfried nicht zu brechen wagte.

So habe ich in der Jugend die stärksten Gegensätze erlebt. Aus diesen Gegensätzen ist meine Poesie aufgewachsen: Gefühle fromm wie Kirchenglocken und herb wie Schlangengift, heiter wie Kindermärchen und grimmig wie Tigermouth, gänzliche Hingebung, bitterster Spott, schalkhafte Ironie, donnernder Götterzorn. — Aber nun reden Sie, wann höre ich Näheres von der Schwester der kleinen Veronika — von

Eveline? fiel Wilfried ein.

In der That so heißt sie, wo ist sie? fuhr Heine an.

Sie sollen Sie sehen, wenn Sie es wünschen, über das Wo und Wie muß aber die Dame selbst entscheiden, das hat sie sich vorbehalten.

Mensch, Sie machen mich rasend, rief der Dichter auf's Neue. Die alten Zeiten sind vergangen. Ich bin zu ausgesöhnt mit dem Schicksal. Warum auch nicht? sagte er dann mit ironischer Miene, seitdem ich Christ geworden bin, würde ich mein Kind, wenn ich eins hätte, keinem Juden zur Frau geben. Aber kommen Sie zu Eveline.

Das geht nicht, sprach Wilfried, ich habe es gelobt. Aber ich fühle mich verpflichtet, Ihnen ein großes Unrecht gut zu machen. Lassen Sie mich Ihnen das Gelübde thun, daß ich mir jede Mühe geben werde, Sie zu der schönen Frau hinzuführen.

Sie haben ja nur stets Gutes von mir geredet, ich weiß von keinem Unrecht.

So wissen Sie denn, sprach Wilfried, daß sie in meiner Familie beleidigt worden sind. Der alte Gutsherr Wilfried war mein Großvater, der Landmann mein Vater, der Student mein Oheim.

Heines Gesicht verdüsterte sich von Neuem.

Ich bitte Ihnen feierlich ab, was die ältere Generation an Ihnen gesündigt hat, fuhr dann der junge Mann feierlich fort. Mein Großvater und mein Vater ruhen längst unter der Erde. Ich kann nur Gutes von ihnen sagen. Sie werden auch den Heimgegangenen keinen Groll nachtragen, zumal dieselben sicherlich von meinem Dinkel angereizt wurden. Mein Dinkel aber ist ein düsterer strenger fanatischer Reaktionär geworden, mit dem ich nichts zu thun habe.

Heine reichte dem jungen Mann die Hand und sagte: Wohl an, Sie sind brav und offen und gut. Wir werden uns verstehen und vertragen.

(Schluß folgt.)

Wohlgeboren.

In der Kreisstadt M. war der löbliche Gebrauch, ob auch anderswo, ist mir nicht bekannt, daß alle Briefe, die von Amtswegen von einem wohlblöblichen Magistrat an gewöhnliche Bürgerleute, Handwerker und dergl. erlassen wurden, mit einfacher Angabe des Namens und des Geschäftes des Empfängers als Adresse versehen wurden. Das „Wohlgeboren“ war dort auf die einfache Weise abgeschafft, ohne daß man, wie anderswo, große Diskussionen in den Zeitungen über den Sinn oder Unsinn dieses Titels, in dem in M. erscheinenden Journal zuzulassen für nöthig erachtet hätte. Der Amtmann hatte ohne weitere Umstände mit der

großen Amtsschere diesen Jorz abgeschritten und hielt mit unnachsichtlicher Strenge auf das Einhalten dieses Verfahrens. Als deshalb eines Tages ein neu angestellter Schreiber, der die diplomatischen Ansichten und Regententugenden des Amtmanns noch nicht kannte, demselben einen Brief zur Unterschrift vorlegte, mit der Adresse „Er. Wohlgeboren dem Schneidermeister Hippenkopf hier“ strich der Amtmann mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Schreiber das „Wohlgeboren“ einfach mit einem dicken Dintenstrich durch, und unterzeichnete den Brief, so daß die Adresse lautete:

~~H. Jinn~~
Hippenkopf
Jinn.

Der Schreiber verstand den Wink, ließ aber natürlicher Weise den Brief in dem Fagon, wie er aus der hohen Amtsstube entlassen, an den Adressaten abgehen. Doch wer beschreibt den Jorn und die Wuth, die sich des ehrlichen Schneiderleins bemächtigte, freideweiß wurde seine Nase ob der angethanen Beleidigung, die so offen schwarz auf weiß vor ihm lag. Der Zustand des Mannes war fürchterlich. Allein er verstand es doch, sich im ersten Augenblick so weit zu beherrschen, daß er sich Zeit gönnte, bis einige Ruhe eingetreten, um dann ir-

gend eine Rache, eine fürchterliche, auszusinnen und sie desto sicherer auszuführen. Und das gelang unserm Schneiderlein nach unserer Ansicht vortreflich. Statt, wie er gewöhnlich that, wenn ein Schreiben des hohen Magistrats an ihn gelangte, persönlich auf's Amt zu gehen, um dem Secretair seine Antwort mitzuthellen, (denn er schrieb nicht gerne) setzte er sich hin, und beantwortete das Schreiben in aller Form bestens, siegelte es dann zu und verschah es mit folgender Adresse:

An
~~Hoppmanian~~ Magistrat
Jinnfallbottan

Die Wirkung war eine vollständige. Vor das hohe Amt citirt, behauptete er, er habe sich verschrieben. Der Amtmann mußte sich zufrieden er-

klären; ob er das „Wohlgeboren“ wieder eingeführt, ist uns nicht bekannt.



Fünfhundert Thaler und nicht auskommen?
 „Ich komme wohl aus damit, lieber Dinkel, aber viel zu früh!“



Beiträge zur Geschichte des Voigtlandes. (Traditionell.)

„Auf Euerer Supplikatio, Ihr Bürger von Reichenbach, Euren Delinquenten an unsern neuerbauten Galgen hängen zu dürfen, haben wir, das wohlweise Consilium von Schönebach, resolviret und geben Euch nach reiflicher Meditation folgenden Bescheid: Wir haben einen Galgen gebaut für uns und unsere Kinder und wenn die Reichenbacher eines solchen manouiren, mögen sie sich selbst einen bauen.“



Arbeiter. Herr Professor, ech wollt öch ens froge, of ehr mech nit för Modell könnt gebruche?
 Professor. Ah, (für sich) der kommt wie gerufen! ein herrlicher Kopf zu meinem Petrus! —
 Ja wohl, mein Freund, aber — hier habt ihr fünf Groschen, da geht und wascht und kämmt euch
 erst tüchtig, macht euch überhaupt etwas ordentlich und kommt morgen früh wieder!



Am andern Morgen.
 Arbeiter. A Dag Herr Professor! Ihr hat mech so bestellt!
 Professor. Wer seid Ihr? Ich kenne Euch gar nicht!
 Arbeiter. Öch Här, Ihr hat mich so gester fünf Grosche gegäve, ech sollt mich jet ordentlich mache!
 No han ech doch jedonn, wat ech konnt, on han mich rasire on de Hoor schiede losse!

Simphonie in Dur und Moll.



Allegro.



Adagio.



Scherzo.



Finale.



Maler. Aber Schö-
nemann, warum geben
Sie dem Jungen denn
schon wieder so'n furcht-
baren Kagenkopp!? —
Lassen Sie ihn doch
zeichnen, so viel er Lust
hat, der Junge ist gar
nicht ohne Talent.

Schönmänn. Na
hören Se, Herr Maler,
was Zeichnen heißt,
das kennt Philipp Schö-
nemann auch. Ich bin
drei Winter uf die
Bauschule in Dräsdan
gegangen, als ich noch
als Zimmergesell in die

Fremde war. Der Junge kann zeichnen — da haben Se Recht — er muß auch Zeichnen — und soll
zeichnen — aber so'n Zeichnen hat der Deubel gesehn! — Wofür hab ich dem Jungen denn das
deure Meißzeug geschenkt, wenn er's nich brauche duht? — Ich habe nich viel von de Bauschule profitirt,
das habe ich denn aber doch losgefriegt, daß mer mit der ledigen Hand nir machen kann!!



„Fauler Schwurke! wie kann er sich unterstehen zu schlafen? er ist doch wahrhaftig nicht werth, daß ihn
die Sonne bescheint!“ — Hochgehrter Herr! der glöb ich och, un han mi deshalb in de Schatte gelegt!



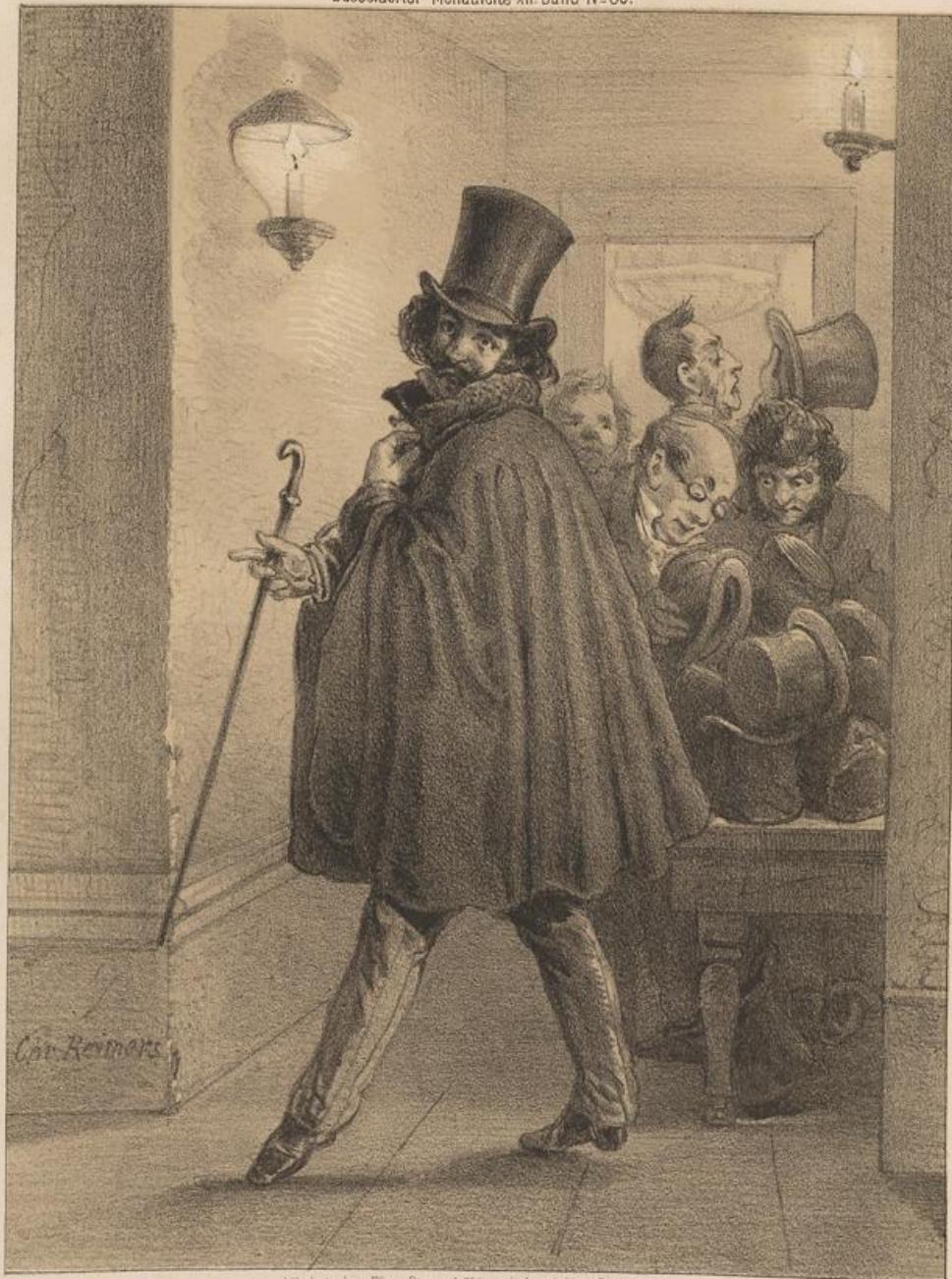
Bruchstück aus der Rede

des Herrn Direktor Brummig am Gymnasium zu Brummbausen bei Eröffnung des Semesters.
 „So meine Lieben, diese Worte gelten den Fleißigen, den Arbeitsamen, den Ordentlichen. Aber nun — nun komm ich zu Euch, die Ihr faul waret, die, die, — ja Ihr seid — Ihr seid Sklaven Eurer selbst, Ihr seid Diener — Diener seid Ihr — Herrschendiener seid Ihr — was da! was da! Herrschendiener wollt Ihr sein — Buben seid Ihr!! Du aber himmlischer Vater — —“

„Au Gott, min Been,
 min Been!!!“

— Datt weet oof en
 Dunderwäer, datt du
 mi jümmer in'n Weg
 steihst! — — Den
 Hasen harr ick nu sicher
 droppen! Na, datt fall
 mi of infall'n datt ick
 Di Döskopp we'r mit
 up de Jagd nehm! —

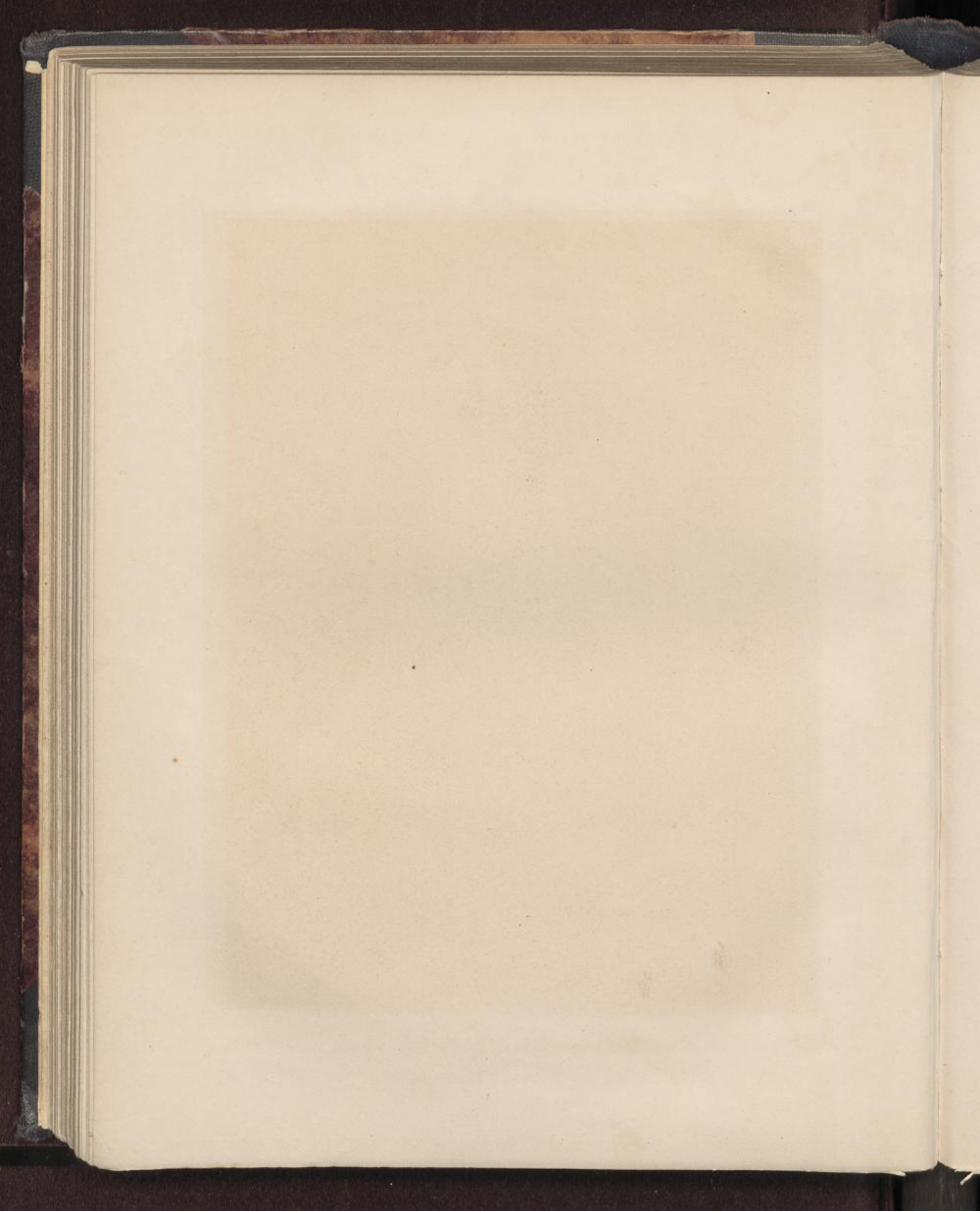




Carl Reimers

Lith. Inst. v. Levy Ekan, Bäumer & C^o (vormals Arns & C^o) in Düsseldorf.

Wenn ich so viele Hüte durch einander finde, da ist mein Grundsatz:
Nur nimmer den ersten Besten gleich genommen! —

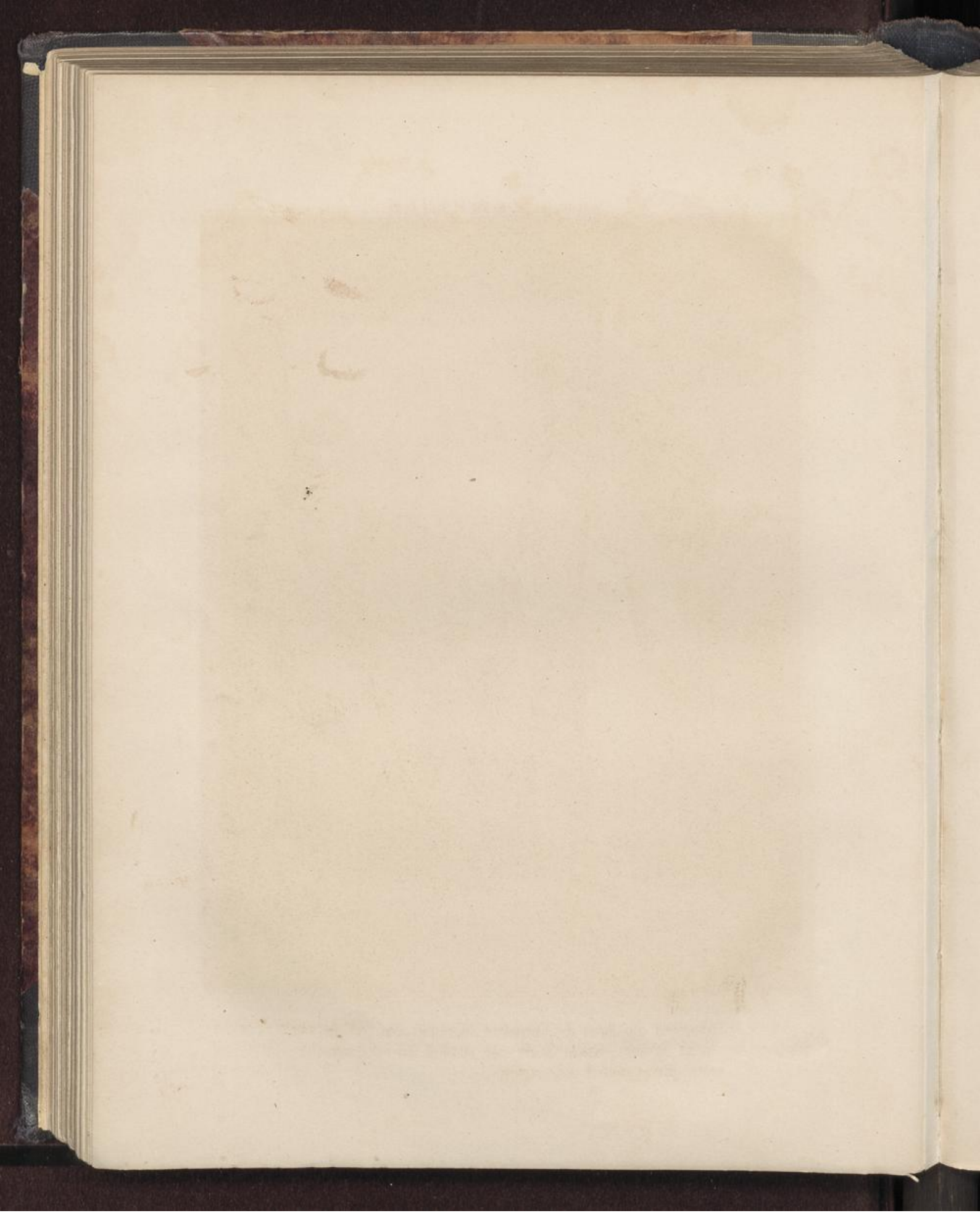




Lit. nach v. Lenz Eilke, Baumw. & C^o Normala. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Der umgefallene Wegweiser.

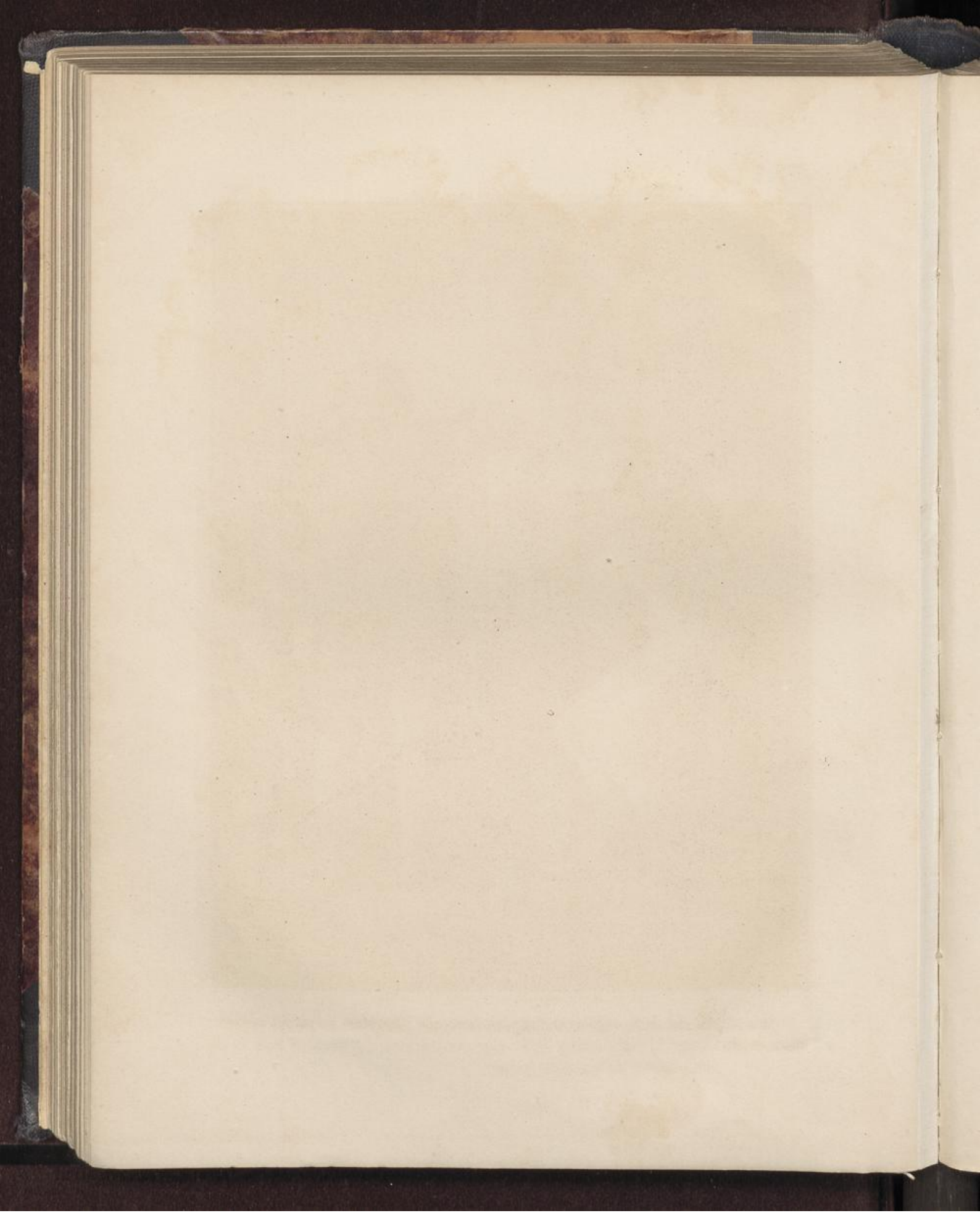
Na nu! — in die Erd soll ich doch nicht krieche, um nach Besendorf zu kumme! — —





Lith. Inst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

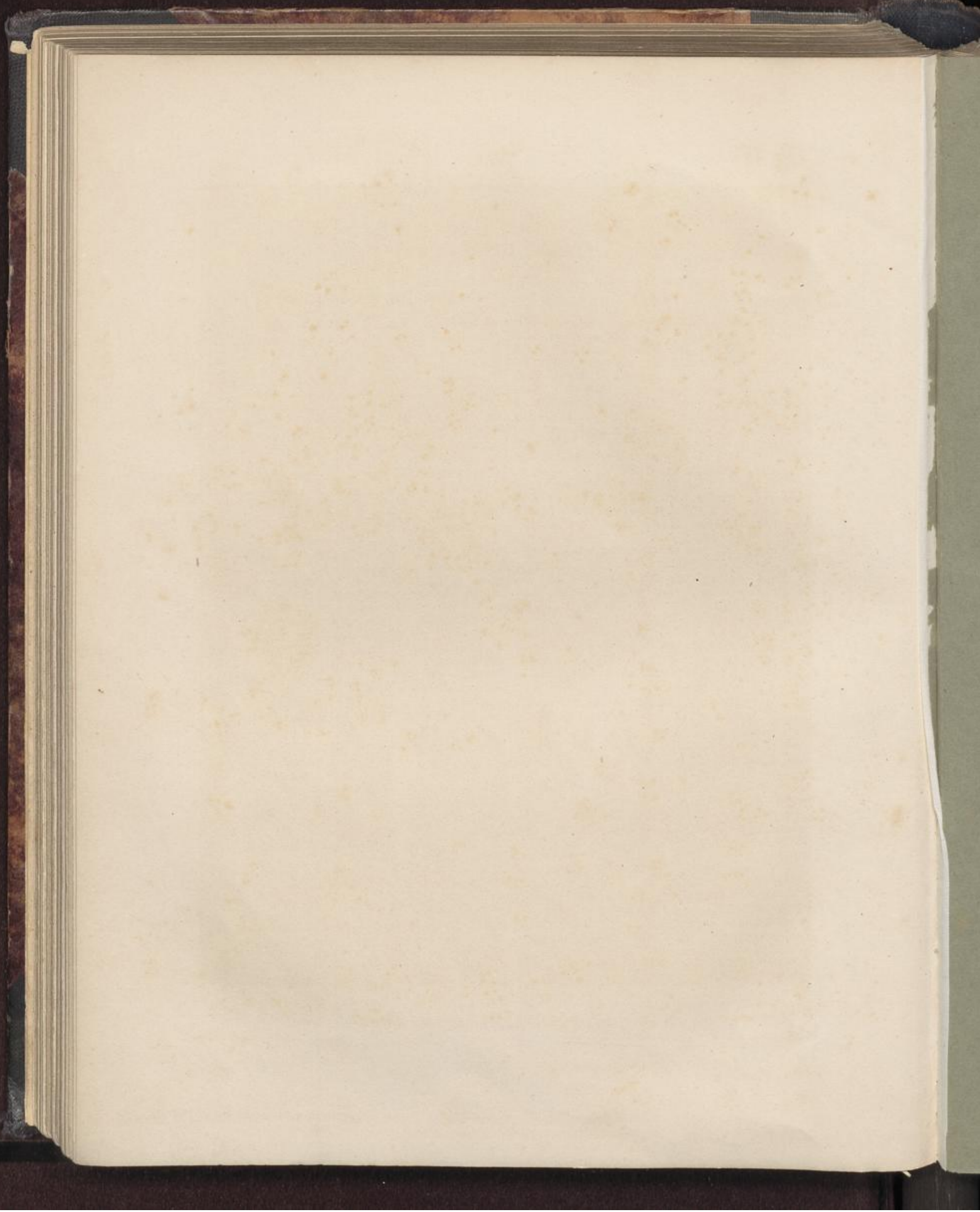
Maler. — Wünschen Sie Ihren Kirchenpatron lebendig oder todt dargestellt zu haben?
Kirchenvorsteher. — Weten Se wat — maken Se em man vorläufig lewendig, hernacher könt wi em
noch immer sülwst doot maken.

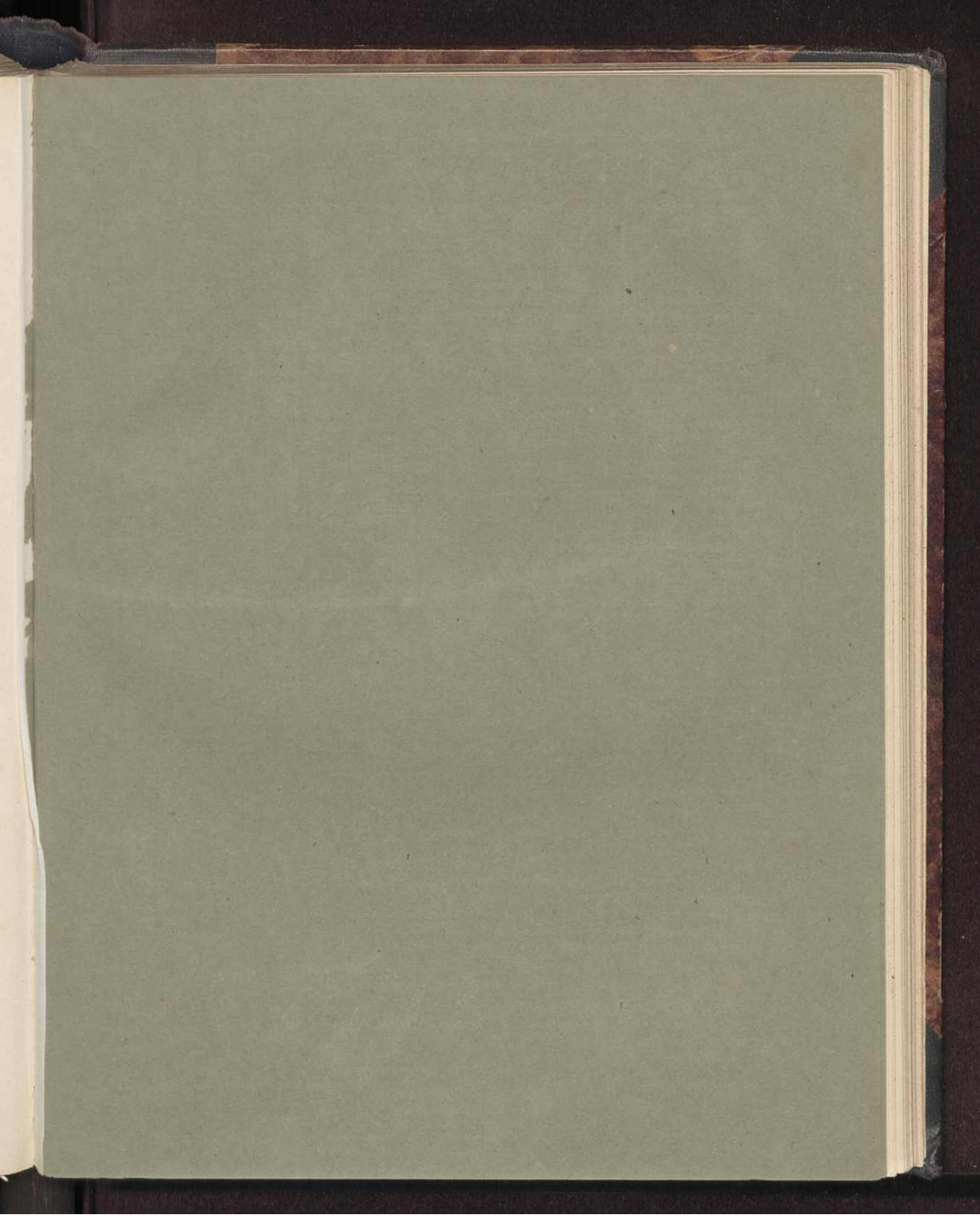




Lith. Inst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

Machen se mir die Taille nich so dünne ; ick kann die affectirten schlanken Taillen nicht leiden ! —





Nachstehend erlauben wir uns die früheren Jahrgänge unserer

Düsseldorfer Monatshefte

in Erinnerung zu bringen. Es sind bis jetzt erschienen und zu beigesetzten Preisen einzeln zu beziehen:

Der I.—III. Band, Jahrgang 1848—50 à Thlr. 6. 10 Sgr.	Thlr. 19.
„ IV.—VII. „ „ 1851—54 à „ 4. 15 „ „	18.
„ VIII.—XI. „ „ 1855—58 à „ 6. — „ „	24.

Demnach kosten die sämtlichen Jahrgänge Thlr. 61 — und haben wir zur Erleichterung der Anschaffung jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes in den Stand gesetzt, das ganze Werk complet bezogen zu einem ermäßigten Preise verabfolgen zu lassen. Einzelne Lithographien werden zu 7½ Sgr. abgegeben.

Inhalt der Lithographien des III. Bandes, Jahrgang 1850.

1. Pistolenduell zwischen einem Dünnen und Dicken.
2. Schon recht, wieg' du nur Deinen Antheil ich lass den meinigen schreien.
3. Schleswig-Holstein'scher Dragoner auf Vorposten.
4. Wie sie einem Bauern das Zündnadelgewehr zeigen.
5. Der schlaue Johann.
6. Moder! sett den Vater op den Disch, de Hahn fritt hem de Boter af!
7. Die Köchin mit dem Brodschrank in der Theevisite.
8. Der Bien muss.
9. Aussicht auf die Rettungsmedaille und — — fünf Silbergröschchen.
10. Vorfrühling.
11. Der heilige Peter zu Wallporzheim.
12. Taille Nr. 13 — selbst in Berlin sehr selten.
13. Die nach dem Rathhaus gestellte Uhr geht doch immer nach dem Pfandhaus.
14. Wie mein Herr? Die Norma für zwei Louisd'or, lieber plötzliche Heiserkeit mit Magenkrämpfen?
15. Der lebendig abgezogene Aal. (Dat woth son Dier nich biätter.)
16. Puck.
17. Erlauben Sie, dass ich mir à Pfeif mitstopf?
18. Fatales Versehen.
19. Edle Aufrichtigkeit.
20. Der unbefugte Fischfang.
21. Also dieses Kameel soll ich als Remontepferd kaufen?
22. Ein zerstreuter Stadtrath hängt sich über den Stuhl und legt seine Hosen ins Bett.
23. Wie Herr Purzpichler bei interessanter Lectüre sich zum Frühstück nach der Uhr ein Ei kocht.
24. Die mit Seife rein gemachte Uhr.
25. Irrthum durch einen als Brücke verwendeten Leichenstein.
26. Extreme Kinderanzüge.
27. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.
28. Rollenvertheilung nach den besten Tricots.
29. Berliner als Jemsenjäger sich auf seinem Dache ühend.
30. Wenn ein Heuwagen mit vier Pferden zum Thore hinein fährt, dann kann selbst der stärkste Mann hinein.
31. Auskunft über den von den drei Grazien vermissenen Wachtelhund.
32. Orgeldreher: Wenn ech dat biske Musik nit noch verstönd u. s. w.
33. Die verschimpfte Facade.
34. Herr Schmeidicke lässt seinen Drachen steigen.
35. Donauweibchen I. Theil. Ich soll mir for die lumpige 18 Kreuzer mit seim Sawel nach noch dā Hinnere zerstosse losse?
36. Dem Burschen Prange schmeckt der Taback auch schon lange bitter.
37. Wer ist Herr im Haus?
38. Nach Vorschrift beförderte Depeschen.
39. Seiltänzer, der bei offener Thür im Arbeiten genirt ist.
40. Augenn lix! mit hörbarem Ruck!
41. Höfliche Bitte des Breslauer.
42. Altes Fräulein: Mit mir hat noch kein Mann gewagt von Liebe zu sprechen.

In demselben Verlage wird demnächst der zehnte Jahrgang des

Düsseldorfer Künstler-Albums

pro 1860 erscheinen.

Dieser zehnte Jahrgang, redigirt von Dr. *Wolfgang Müller* von Königswinter, welcher dies anerkannte Unternehmen mit ins Leben rief und die ersten Bände redigirte, wird den früheren in keiner Weise nachstehen, sondern sich in einer würdigen Haltung, des Textes sowohl wie die der Kunsterzeugnisse, anschliessen. Wir enthalten uns deshalb jeder weiteren Empfehlung, da dieser Jahrgang besonders für sich selbst sprechen wird.

Preis geh. 3 Thlr. 22½ Sgr. — Eleg. geb. in Callico mit Goldschnitt 5 Thlr. 20 Sgr.
Eleg. geb. in Maroquin mit Goldschnitt 6 Thlr.

Die früher erschienenen 9 Jahrgänge, welche für den Kunstfreund des Gediengen und Schönen so Manches in gleichbleibender Vollendung enthält, sind zu denselben Preisen fortwährend zu beziehen.

DÜSSELDORF, August 1859.

LEVY ELKAN, BÄUMER & COMP.
(vormals ARNZ & COMP.)